

gangene Woche: „Wir mögen ihn nicht“, und Bush-Vize Dan Quayle wollte „völlig klarstellen, daß wir alles ablehnen, wofür der Name Duke steht“.

John Sununu, Stabschef im Weißen Haus, verlangte eine eigene Nein-Spalte auf dem Wahlzettel, damit die Wähler beide Bewerber ablehnen könnten. Die Konservativen erwogen, ihren Parteigängern zu empfehlen, den Namen Roemer – wahlunwirksam – auf die Stimmzettel zu schreiben.

Clayton Yeutter hingegen, Vorsitzender der Republikaner, sah seine Partei in wichtigen Grundsatzfragen „auf gleichem Boden“ mit dem Rechtsaußen. Auch der Republikaner-Chef von Louisiana, William Nungesser, lehnte jede Stellungnahme gegen Duke ab.

Von seinem Widersacher Edwards muß Duke im Wahlkampf wenig Ungemach fürchten. Die beiden dubiosen Kandidaten haben ein Stillhalteabkommen geschlossen: Die politische Vergangenheit des jeweiligen Gegners wollen sie wohlweislich aussparen.

Wichtigster Grund dafür, daß Louisianas Bürger nicht vor der Wahl eines Rechtsradikalen zurückzuschrecken scheinen, ist die wirtschaftliche Not der Region um das Mississippi-Delta.

Der einst wohlhabende Staat, dessen Öl- und Schwefelvorkommen Milliarden in die Staatskassen schwemmten, gehört heute zu den ärmsten der Nation: Die knapp 4,5 Millionen Einwohner litten Ende der achtziger Jahre unter der höchsten Arbeitslosenquote des Landes, die Schulen gehören zu den schlechtesten. Louisiana fällt noch durch weitere Negativ-Rekorde auf: die geringste Lebenserwartung, den höchsten Analphabetenstand und die größte Kindersterblichkeit der Vereinigten Staaten.

Daß frustrierte Protestwähler den Ex-Klan-Führer, der sich jetzt „Amerikas Boris Jelzin“ nennt, ins Amt hieven könnten, birgt für die Republikaner noch eine andere bedrückende Perspektive: „Duke will zur Präsidentenwahl 1992 antreten“, warnte der Wahlkampfstrategie Bryan Wagner.

Vor allem diese Aussicht hat einige republikanische Edwards-Gegner zum Umdenken bewogen. „Ich kann zwar gar nicht glauben, was ich da sage“, wunderte sich Beth Rickey, eine Parteipraktikantin aus New Orleans, „aber ich werde mir wohl die Nase zuhalten und Edwards wählen.“

Nigeria

Gerettete Seelen

Spannungen zwischen Christen und Moslems münden immer wieder in blutigen Aufständen. Ein deutscher Prediger provoziert mit.

Die Fehde begann wegen einer Lapalie: Im vorwiegend von Christen bewohnten nordnigerianischen Ort Tafawa Balewa forderten islamische Eiferer ihre Glaubensbrüder zum Boykott des Fleischmarktes auf. Die Ware sei unrein, agitierten die Moslems, weil sie aus einem Schlachthaus stamme, in dem auch Schweine getötet würden.

Ihr Aufruf erschütterte die bis dahin friedliche Koexistenz der Religionsgruppen. Auf dem Markt redeten Christen und Moslems erregt aufeinander ein; dann brachen Schlägereien aus; Menschen, die lange Zeit einträchtig nebeneinander gelebt hatten, gingen mit Äxten und Messern aufeinander los.

Als Lastwagen die Leichen von Moslems in die Provinzhauptstadt Bauchi brachten, weiteten sich die Unruhen aus. Bauchis Moslem-Mehrheit brannte in einem Rachefeldzug die Kirchen nieder und machte Jagd auf Christen. Soldaten, die erst nach zwei Tagen eintrafen, fanden Hunderte von Toten auf den Straßen.

Das Massaker offenbarte, wie schnell sich Spannungen zwischen Nigerias Religionsgruppen in blutigem Aufstand entladen können. Konflikte zwischen Christen und Moslems um die Regierungsmacht und die Verteilung der Reichtümer des Landes hatten 1967 zur Abspaltung Biafras geführt und jenen schrecklichen Bürgerkrieg ausgelöst, in dem eine Million Menschen starben.

Etwa die Hälfte der 110 Millionen Nigerianer bekennt sich zum Islam, ein gutes Drittel betet zum Christengott, während ein schwindender Rest noch aus-



Nigeria-Präsident Babangida
Vorherrschaft der Moslems

schließlich Stammesreligionen anhängt.

Die Moslems leben vorwiegend im Norden des Landes; sie stellen die meisten Soldaten und Offiziere für Nigerias Armee. Weit besser ausgebildet sind die Angehörigen der christlichen Stämme, in deren südlichen Herkunftsgebieten die Erdölquellen sprudeln, die Nigeria zu einem vergleichsweise reichen Land machen.

Die Christen grollen deshalb über die islamische Vorherrschaft im gegenwärtigen Militärregime des Moslem-Präsidenten Ibrahim Babangida. Moslems leiten die Ministerien für Verteidigung, Finanzen und Ölwirtschaft; sie stellen den Gouverneur der Zentralbank und die Chefs von Heer, Luftwaffe und Flotte. General Babangida schockierte seine christlichen Untertanen, als er Nigeria zum Mitgliedsland der „Islamischen Konferenzorganisation“ machte.

Das Wohlwollen der Regierung ermuntert immer wieder lokale Eiferer unter den einst



Niedergebrannte Kirche in Nordnigeria
Rachefeldzug gegen Christen



Kundgebung des Bonnke-Missionswerks in Afrika*: „Wunderwirkende Kraft des Evangeliums“

für ihre Toleranz bekannten nigerianischen Moslems.

In Katsina stürmte ein Mallam, ein gelehrter Geistlicher, mit seiner Truppe die Redaktion einer Zeitung, die angeblich den Propheten Mohammed beleidigt hatte. Ein anderer Mallam in Zaria organisierte Demonstrationen gegen Salman Rushdie und den nigerianischen Literatur-Nobelpreisträger Wole Soyinka, der zur Solidarität mit seinem bedrängten Kollegen aufgerufen hatte. Transparente forderten: „Tod für Rushdie und Soyinka“.

„Africa for Islam – Islam for Africa“, verkünden Fundamentalisten. Ihr Glaube verbreitet sich in Afrika schneller als das Christentum. Der katholische Erzbischof von Lagos, Anthony Okogie, und Bischöfe in Nordnigeria rufen zur Gegenwehr auf.

Nie zuvor haben so viele Nigerianer sichtbar christliche Symbole wie das Kreuz getragen. Und nie zuvor sind in Nigeria so viele Kirchen gebaut worden – auch in den „Sabon Garis“, den Vierteln der Zugezogenen in den Moslem-Städten des Nordens.

Den größten Auftrieb in dem Religionskampf erleben Sektenführer, die auf christlichen „Kreuzzügen“ zu „Erweckungstreffen“ mit Wunderheilungen einladen. Im dunklen Anzug reisen diese schwarzen Billy-Graham-Nachahmer durch das Land. Von den Fernsehschirmen flehen einheimische Tele-Evangelisten um Spenden für ihre Kirchen.

Auch ausländische Prediger, die schon seit langem in Lateinamerika missionieren, haben Afrika als neues Betätigungsfeld entdeckt. „Weil die Sekten ihre Politik nicht in Frage stellen, sind die Regie-

rungen geneigt, sie zu dulden“, erklärt der afrikanische Soziologe Moriba Touré. Etliche Regime fördern die Evangelisten offen: So empfingen Kenias Staatschef Daniel arap Moi und Togos Militärherrscher Gnassingbe Eyadema den deutschen Prediger Reinhard Bonnke, 51, den neuen Star der Zunft in Afrika.

Zu Bonnkes Auftritten strömen auf dem Schwarzen Kontinent Hunderttausende. „Ihm hilft, daß er Deutscher ist“, sagt Nat Idarous von der Allafrikanischen Kirchen-Konferenz in Nairobi; das sei etwas Neues für die Massen.



Erweckungsprediger Bonnke
„Ihm hilft, daß er Deutscher ist“

Vor zwei Wochen sollte die Bonnke-Show in Nordnigeria ablaufen. Der Terminkalender von Bonnkes Missionswerk „Christus für alle Nationen“ verhielt: „Die erste Evangelisation findet in der islamischen Hochburg Kano statt.“ Bonnke versprach „eine praktische Demonstration der wunderwirkenden Kraft des Evangeliums“.

Die Drei-Millionen-Stadt Kano erlebte etwas anderes: Moslem-Jugendliche protestierten aufgebracht gegen die genehmigten Veranstaltungen des Christen Bonnke. Angekündigte Vorträge eines islamischen Gelehrten fielen dagegen aus – der Mann durfte nicht einreisen, weil er einen südafrikanischen Paß besitzt und Nigeria sich streng an Boykottmaßnahmen gegen Pretoria hielt.

Ein Teil der Demonstranten stürmte daraufhin in die Viertel der Christen und begann zu plündern. Bald brannten Geschäfte, Wohnhäuser und Kirchen. Verzeufelte Familien suchten Schutz in Kavernen.

Der Mob ermordete nach Behördenangaben 8 Menschen, nach anderen Berichten gab es über 300 Tote. Die Regierung verhängte eine Ausgangssperre über Kano. General Babangida eilte vorzeitig von der Commonwealth-Konferenz aus Simbabwe zurück.

„Statt geretteter Seelen 300 Tote“, schrieb eine kenianische Zeitung. Prediger Bonnke hielt sich während des Massakers mit seinem Team im Gästehaus einer italienischen Firma auf. Später flog ihn eine Cessna der nigerianischen Polizei nach Lagos.

Bonnke bedankte sich: „Die nigerianischen Behörden haben die Deutschen bestens behandelt und ihnen allen erdenklichen Schutz gegeben.“

* Im August in Mbuji-Mayi, Zaire.